

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 92 (2017)
Heft: [2]: Bescheiden wohnen

Artikel: Wie viel ist wenig Platz?
Autor: Gerber, Lea
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-737496>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie viel ist wenig Platz?

VON LEA GERBER*

Familien, die sich mit zwei oder drei Kindern in eine Dreizimmerwohnung zwängen, nur um im zentrumsnahen Stadtquartier leben zu können? Diese Zustände beanstandete kürzlich der Präsident des Berner Quartiervereins Länggasse. Ich habe mich geärgert, als ich seine Aussage in der Zeitung las, und zwar über das Wort «zwängen». Ich lebe selbst mit Mann und zwei Kindern in einer Dreizimmerwohnung. Und ich schätze unsere Wohnsituation nicht als schlecht ein. Denn was eng ist und was nicht – und wieweit dies die Wohnqualität beeinflusst –, ist ziemlich relativ.

Vor einem Jahr reisten wir als Familie nach Japan. Die kulturelle Bewertung von Raum ist dort ganz anders. Wenig Platz wird nicht automatisch mit Verzicht oder Mangel gleichgesetzt. Was für japanische Gärten gilt, gilt auch für Wohnungen oder für die Stadt als Ganzes: Die Nischen sind wichtiger als das grosse Ganze.

Ein durchschnittliches Einzimmerstudio in Japan ist zwischen 16 und 18 Quadratmeter gross. Im Gang, durch den man die Wohnung betritt, befindet sich eine Küche, bestehend aus einem Kühlschrank, einer Mikrowelle und einem Reiskocher, die – es könnte nicht anders sein – aufeinandergestapelt sind. Das Badezimmer gleicht einer Flugzeugtoilette. Als Familie hatten wir oft grosse Mühe, uns zu viert überhaupt alle zum Schlafen auszustrecken.

Einmal mieteten wir über Airbnb in Nagoya eine Wohnung, die uns eher als Scherz denn als Dach über dem Kopf vorkam – das Haus ist gerade mal einen guten Meter breit.

«Das Haus in Nagoya ist gerade mal gut einen Meter breit.»

Die Besitzerin nutzt es vornehmlich an den Wochenenden zu geschäftlichen Zwecken: Sie betreibt im unteren Stock ein Wahrsagebüro. Im oberen Stock hat sie – hintereinander natürlich – zwei Betten hineingestellt. Es sei doch schade, wenn das Haus nur tagsüber genutzt würde, meinte sie, und vermietet das Gebäude seither über Nacht an Gäste.

Für eine Dusche reichte der Platz freilich nicht. Dafür fanden wir eine Wegbeschreibung vor zum nächsten Sento, dem traditionellen japanischen Badehaus in städtischen Wohnvierteln. Genau diese Durchlässigkeit von innen und aussen macht das Grossstadtleben in Japan so faszinierend. Der Convenience-Store um die Ecke ersetzt die eigene Küche, das Café in der Nachbarschaft das Wohnzimmer, das öffentliche Sento das Badezimmer. Und vor jedem Wohnhaus stehen

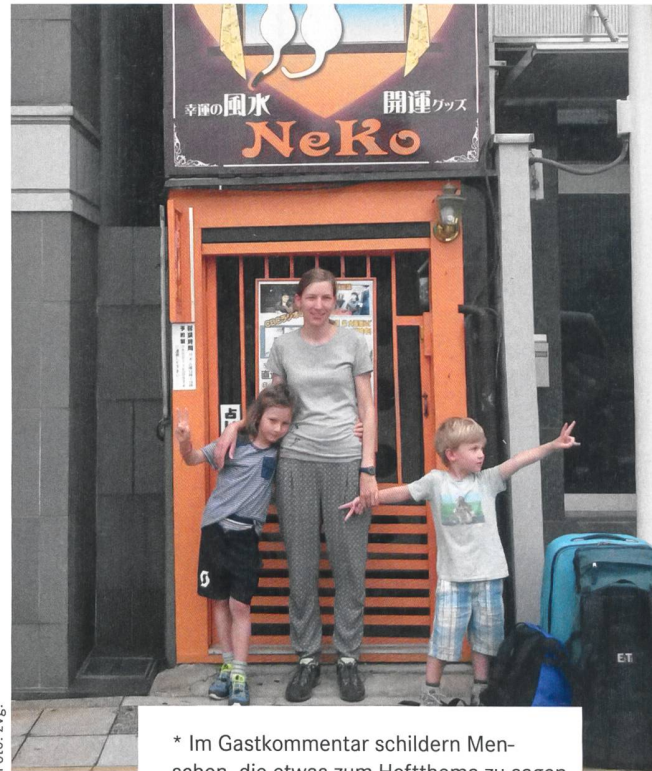


Foto: z/vg.

* Im Gastkommentar schildern Menschen, die etwas zum Heftthema zu sagen haben, ihre Erlebnisse und Gedanken.

Lea Gerber (37) lebt mit ihrer vierköpfigen Familie (noch) in einer Dreizimmerwohnung in Bern. Sie arbeitet beim Verband Wohnbaugenossenschaften Schweiz im Bereich Politik und Grundlagen. Ihre grosse Leidenschaft ist das Reisen.

Die Aussagen der Autor/innen decken sich nicht zwingend mit der Ansicht der Redaktion.

private Blumentöpfe. Für die Japaner gelten diese ebenso als öffentliche Grünfläche wie als eigenes Gärtchen.

Ein klein bisschen lebt auch meine Familie hier in der Schweiz auf diese Art. Unsere Wohnung liegt gegenüber von einem grossen Pausenplatz, der längst zu unserem «eigenen» Garten geworden ist. Haben wir an einem lauen Sommerabend keine Lust drinnen zu essen, dienen uns die festinstallierten Tische und Bänke als Ersatz für unsere fehlende Terrasse. Auch Feste lassen sich auf dem Pausenplatz gut feiern – Spielgeräte für die Kinder müssen gar nicht erst aufgetrieben werden. Und das Beste daran: Soziale Kontakte sind inklusive. Das ist übrigens auch in Japan so: Sentos haben als Treffpunkt noch heute eine soziale Funktion.

Als wir von unserer Reise zurückkamen, empfand ich unsere Wohnung wochenlang als Schloss. Diese grossen Räume, eine Küche, in der sogar Vorräte gelagert werden können... Trotzdem haben wir uns kürzlich schweren Herzens durchgerungen, unsere geliebte Wohnung mit dem grossen Pausenplatzgarten zu verlassen. Ausschlaggebend waren aber nicht die neu 90 statt 70 Quadratmeter, sondern die Hoffnung, am neuen Ort etwas weniger lärmempfindliche Nachbarn unter uns zu haben. Denn die sehr unterschiedlichen Ruhebedürfnisse in unserem Haus empfanden wir – anders als den knappen Raum – als empfindliche Einschränkung unserer Lebensqualität.